

Unterhaltungs-Blatt,

a 1 3

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 56.

Dienstag den 16. Juli 1822.

Die Prinzessin Sapieha und der Graf Eugen de la Féronays.

Bei den ersten Unruhen in Pohlen, im vorigen Jahrhundert, sah sich die Prinzessin Sapieha, welche sowohl wegen ihrer hohen Geburt, als ihres unermesslichen Reichthums, bei ihren Landsleuten in dem größten Ansehen stand genöthigt, schleunigst die Flucht zu ergreifen.

Sie reiste nur in Begleitung eines Kammermädchens und eines Bedienten, und wollte sich nach Paris begeben. Ohnweit Melun erkrankte sie, und sie mußte deshalb einige Tage in einem elenden Wirthshause bleiben, wo sie ihren Namen und Stand sorgfältig zu verbergen suchte.

Der Graf Eugen de la Féronays, dessen Schloß in der Nachbarschaft dieses Wirthshauses lag, erfuhr, daß eine fremde Dame, wahrscheinlich eine Pöhlen, sich in letzterem, in einer sehr bedauernswerthen Lage, befände. Er ging sogleich zu ihr, und both ihr allen Beistand an, der in seinen Kräften stünde. Mit dem größten Eifer trug er für alles Sorge, was zu ihrer Erleichterung und Bequemlichkeit dienen konnte, und äußerte sich sehr freimüthig und theilnehmend, sowohl über die unglücklichen Ereignisse in Pohlen, als über das traurige Schicksal derjenige

gen, die, wegen dieser Unruhen, in fremden Ländern ein Asyl suchen müßten, mit dem ungeheuchelten Wunsch, daß sie in ihrer freiwilligen Verbannung alle die Hülfe und den Trost finden möchten, auf welche sie, bei ihrer bedauerndwerthen Lage, bei allen Gutdenkenden so gerechte Ansprüche hätten.

Nach langen vergeblichen Bitten überredete er endlich die Prinzessin, daß sie das armselige Wirthshaus mit seinem Schlosse vertauschte, wo er, ohne sie zu kennen, alles Erfinnliche aufboth, ihr den Aufenthalt angenehm zu machen, und durch die ihr solchergestalt geleisteten Dienste, wurde die Erkrankte auch in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Die Prinzessin Sapieha hielt es nun für ihre Pflicht, ihm nicht länger daraus ein Geheimniß zu machen, wer sie eigentlich wäre, und der Graf de la Féronays wollte sie wenigstens nun mit größerer Ehrerbietung behandeln, da er nicht im Stande war, die ihr schon zuvor bewiesene Sorgfalt noch zu vermehren. Die Prinzessin lehnte dieß aber standhaft ab, und verlangte ausdrücklich von ihm, daß er sie wie eine unglückliche Freundin behandeln sollte. Sie machte ihn mit dem Plane bekannt, daß sie sich auf ein entferntes Landgut zurückzuziehen wünsche, weil sie in ihren Verhältnissen und nach ihren Grundsätzen, mit dem Hofe in gar keine Berührungen kommen möchte, ob sie gleich durch ihre Verwandtschaft mit der Königin Maria Lechzinska auch mit dem französischen Hofe nahe verbunden sey.

Der Graf both ihr darauf soaleich sein Schloß an, um darin, so lange sie in Frankreich verweilen würde, ganz nach ihrem Gefallen schalten und walten zu können;

und aller Bitten und Vorstellung der Prinzessin unerachtet, wollte er sich nicht dazu verstehen, dafür irgend eine Entschädigung anzunehmen. Mittlerweile war ein Theil der Dienerschaft der Prinzessin ihr gefolgt, und da sie dadurch in diesem Augenblicke in Geldverlegenheit war, so drang er in sie, 20,000 Livres von ihm, ohne Zinsen, anzunehmen, welche ihm demnächst auch erstattet worden sind. Nichts war natürlicher, als daß ein solches uneigennütziges und großmüthiges Benehmen, die Freundschaft zwischen beiden noch inniger knüpfte.

Pohlens Zerstücklung erfolgte, und die Besitzungen der Prinzessin Sapieha lagen in dem Gebiete, das Rußland zu Theil geworden war. Sie kehrte in ihr Vaterland zurück, und das dankbare Andenken für den Grafen de la Féronays und für die ihr von ihm, während ihrer Verbannung, erwiesene edelmüthige Hülfe, erlosch in ihrem Herzen nie; sie unterhielt mit ihm mehrere Jahre einen lebhaften, ununterbrochenen Briefwechsel, der aber wegen der großen Entfernung und anderer eingetretener Hindernisse, doch endlich in Stockung gerieth; indeß hörte er nicht gänzlich auf.

Als die französische Revolution den Grafen de la Féronays zur Auswanderung zwang, erhielt die Fürstin weiter keine Briefe von ihm, und sie wußte nicht, welches Loos ihn getroffen habe. Nach vielen Unglücksfällen und Mühseligkeiten gelangte er endlich nach Rußland, und trat in russische Kriegsdienste. Sein Standquartier war etwa vierzig Werste von dem Wohnsitz der Prinzessin entfernt; da er aber solches nicht ohne unmittelbaren Urlaub verlassen konnte, so hielt er es für angemessen, sich

ihr schriftlich wieder in's Gedächtniß zu rufen. Er bekam keine Antwort. Ein zweiter Brief, den er durch eine sichere Gelegenheit schickte, hatte das nämliche Schicksal.

Eine so gänzliche Vergessenheit kränkte ihn sehr, doch suchte er selbst manche Entschuldigungsgründe zu ersinnen, um sich über ein so sonderbares Benehmen zu beruhigen. Dieß gelang ihm auch, und er hatte die Prinzessin fast ganz vergessen, als er eines Tages in die Bauernhütte, die ihm zur Wohnung angewiesen worden war, einen Mann in voller Rüstung eintreten sah, den zwei andere begleiteten, mit großen Schnurbärten, langen Säbeln an der Seite, und Schießgewehren auf den Schultern. Er glaubte nicht anders, als daß man ihn nach Sibirien schleppen wollte. Doch seine Besorgniß währte nur einige Augenblicke. Der Anführer überreichte ihm einen Brief. Er war von der Prinzessin Sapieha. In den Ausdrücken der dankbarsten Freundschaft meldete sie ihm, daß sie erst jetzt, nach einer sehr schweren Krankheit, seine beiden Briefe erhalten hätte; daß ihr nichts erfreulicher sey und sie glücklicher machen könnte, als ihn bei sich eben so gastlich aufzunehmen, wie sie früher bei ihm einen sichern und angenehmen Zufluchtsort gefunden habe. Der Überbringer sey ein Pächter eines ihrer Güter in der Nachbarschaft ihres Wohnsitzes, und er habe Befehl, sich einige Tage bei ihm aufzuhalten, sich genau zu erkundigen, wessen er benöthigt sey, und ihr davon Anzeige zu machen.

Der Abgesandte wurde freundlich empfangen. Er meldete der Prinzessin, daß es dem Grafen fast an Allem fehle, was auch beinahe im Wortverstande Wahrheit war, und die Fürstin traf nun Anstalten, daß ihm alles, zu

den Bedürfnissen des Lebens Erforderliche, wöchentlich abgeliefert wurde, und er erhielt zwei ihrer Unterthanen zu seiner Bedienung. Sie ließ auch seine Wohnung so bequem als möglich einrichten, und beschenkte die Bauernfamilie, die ihm bisher nach ihren Kräften Beistand geleistet hatte, sehr reichlich.

Alle ihre dießfälligen Vorkehrungen wurden auf das pünktlichste erfüllt. Nach Verlauf von vier Monathen erhielt endlich der Graf den nachgesuchten Abschied, und er eilte nun mit seinem Sohne zu der Prinzessin. Sie empfing ihn mit der liebevollsten Huld eines dankbaren gerührten Herzens. Er bekam in ihrem Schlosse mehrere Zimmer zu seinem Gebrauche, die sie, mit zarter Aufmerksamkeit, ganz in dem Geschmacke hatte ausschmücken lassen, wie sie solche früher bei ihm auf seinem Schlosse gefunden hatte. Ihren sämtlichen Dienstbothen befahl sie, ihren Gast mit eben der Ehrerbiethung und Pünktlichkeit zu bedienen und zu gehorchen, als wenn sie es selbst wäre. Reitpferde, wenn er Lust zu jagen hatte, standen für ihn immer bereit, und eben so ein Gespann Pferde mit Wagen, wenn er eine Spazierfahrt machen wollte.

Der Krieg wider die herrschende Partey in Frankreich entzündete sich auf's Neue, der Graf de la Féronays fühlte keinen Verus, einen müßigen Zuschauer dabei abzugeben. Die Prinzessin wollte ihn von einem Vorsatze nicht abhalten, wozu ihn, nach seiner Versicherung, Ehre und Pflicht dringend aufforderte. Sie schenkte ihm also eine vollständige Feldequipage, zwei Wagen mit allem Erforderlichen versehen, und noch mit sieben Hand- und Packpferden. Da der Sohn des Grafen noch zu jung war,

so bath sie, daß er ihn zurücklassen möchte, und versprach ihm, für sein Fortkommen in der Folge auf eine Art zu sorgen, wie er in Frankreich wohl schwerlich erwarten könnte. Aber der Sohn wollte sich nicht von dem Vater trennen; und sie schenkte ihm darauf eine mit Goldstücken gefüllte Börse, damit es ihm an nichts fehlen möge.

Nach einem unglücklichen Feldzuge kehrte der Graf, nachdem er seinen Sohn vortheilhaft im Militär dienste untergebracht hatte, zu der Prinzessin zurück. Er wurde mit der vorigen Freundschaft empfangen, und man erwies ihm die nämliche Aufmerksamkeit, wie zuvor. Aber einige Monate nach dieser Wiedervereinigung mit seiner Wohlthäterinn, starb er an einem zurückgetretenen Podagra.

Die Prinzessin begnügte sich nicht, das Gefühl ihrer Dankbarkeit auf die Lebenszeit des Grafen zu beschränken, es sollte auch noch bis über die Nacht des Grabes hinausreichen. Sie ließ dem Grafen ein schönes Denkmahl in der Kapelle ihres Schlosses errichten. Über einer angemessenen Inschrift erblickt man in einem Basrelief, die Dankbarkeit und die Freundschaft, die über einem Aschenkrug die Hände zum Himmel emporheben, auf welchen man das Wappen des Verstorbenen, und die Attribute seiner militärischen Würden eingegraben sieht.

Glück des Friedens.

Friede! süßer Ton! ein ganzer Himmel
 Öffnet sich, wenn sanft dein Ruf erklingt,
 Und des Kampfes tobendes Getümmel
 Nur der erste Liebehauch durchdringt;

Wenn sich Menschen wieder Menschen fühlen,
 Herz an Herz in Einer Wonne schlägt,
 Mitleidsthränen heiße Wunden kühlen,
 Und des Starken Arm den Schwachen trägt.

Friede! nur in deiner Palmen Schatten
 Mag der Menschheit Herrlichstes gedeih'n,
 Denn hier schläft auf zarten Blumenmatten
 Selbst der Haß im Arm der Tugend ein.
 Ew'ger Frühling herrscht in diesen Räumen,
 Engel steigen segnend auf und ab,
 Und unweht, gestärkt von Himmelsträumen,
 Sinkt der müde Pilger in sein Grab.

Fried' im Leben! — mag des Krieges Stürmen
 Kräfte wecken, mächtig hehr und groß,
 Und der Muth, wo sich Gefahren thürmen,
 Kühn erringen ein bewundert Loos;
 Edles, Schönes, bildet nie die Stärke,
 Wenn nicht Ruh' und Maß die Kraft geweiht,
 Fügen ohne sie sich Menschenwerke
 Wohl zum Bau für die Unsterblichkeit?

Friede in des Hauses stillem Kreise!
 Wo die Liebe ihren Thron erbaut,
 Und nach guter, edler Herrscher Weise
 Gern auf frohe Unterthanen schaut.
 Friede! wo nach harten Tagesmühen
 Dich ein sanfter Abend soll erfreu'n,
 Wo die immer frischen Kranze blühen,
 Dir den reinsten Labeduft verstreu'n!

Fried' im Busen! ach in diesen Tiefen
Lodert oft ein wilder Feuerquell,
Und ob auch des Lebens Stürme schiefen,
Bricht hervor er grausenhast und schnell,
Reißt dich fort zu spät bereuten Thaten,
Froh trittst du der Brüder Glück in Staub,
Und es werden schöner Hoffnung Saaten
Deiner tobenden Verwüstung Raub!

Friede mit dem Richter über'n Sternen!
Ob des Schmerzes Thau dein Auge näßt,
Hoffnung blieb in jenen lichten Fernen,
Wenn nur Schuld das schwache Herz nicht preßt.
Friede in der ersten letzten Stunde,
Friede! der aus frommen Glauben quillt!
Und aus des versöhnten Richters Munde
Einst ein Spruch der seine Gnad enthüllt.

Charade.

Das Erste hilft manchen zu Geld und zu Gut,
Doch öfter erzeugt es Verzweiflungswuth.
Das Zweite ragt hoch in der Schöpfung hervor;
Das Ganze bestraft den verbrecherischen Thor.

Auflösung der Charade in Nr. 55.

Waterland.